BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ

Winter

Journal der
Bergischen Residenz
Refrath / Ausgabe:

№ 03 | 2023

JOHANNA POFAHL
MODE 4

WILLI ACKERMANN
FRAUENFRAGEN 12

DR. KLAUS HACHMANN
SPRACHE 24

SEBASTIAN NIEDERHAGEN
SHORTS STORIES 20

CHRISTIANE LOEWENSTEIN
HUNDE UND MODE 16

Inhalt:

Thema Mode

Editorial
3
Mode
von Johanna Pofahl
4
Erlaubt ist, was gefällt!
von Heike Pohl
15
Frauenfragen – Männersorgen
von Willi Ackermann
12
Hunde und Mode
von Christiane Loewenstein
16
Shorts Stories
von Sebastian Niederhagen
20
Sprachen übersetzen
von Dr. Klaus Hachmann
24
Auflösung Sommerrätsel
von Heike Pohl
27
Finde den Fehler!
28
Sudoku
28
Preisrätsel
29
Zeitgeist
von Inge Thoma
30
Impressum
31

Editorial:

Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

ein bewegtes und auch bewegendes Jahr neigt sich seinem Ende und die Geschehnisse in der Ukraine und im Nahen Osten lassen sicher keinen von uns kalt. Umso wichtiger ist es, meine ich, überall dort – wo man direkt Einfluss nehmen kann – für Freude und auch Glück zu sorgen, sich dem Guten und dem Schönen zuzuwenden und beides zuzulassen. Das haben wir auch mit dieser Ausgabe unseres BRR-Journals wieder getan und uns dem großen Thema Mode zu gewandt.

In dieser „Runde“ geht es – neben der Mode – u.a. auch um Pinguine, und da sehe ich im einen oder anderen Fall durchaus Überschneidungen: Man spricht ja nicht umsonst vom Modegeck, der in Körperhaltung und Erscheinungsbild so manches vom feierlich befrackten Seevogel der Südhalbkugel zu haben scheint.

Mode ist aber nicht nur das, was wir am Körper tragen, was uns schmückt, verschönt und in Szene setzt. Mode findet sich auch in vielen anderen Lebensbereichen, in denen Zeitgeist den Geschmack bestimmt und beschreibt, und uns Menschen als Leitlinie dient für das, was *in*, was angemessen, was gewünscht ist und unseren jeweiligen Ansprüchen zu genügen hat. Dazu gehören auch Gewohnheiten und Bräuche und, anders als beim Kleidungsstück, kann es hier mitunter recht schmerzhaft sein, wenn etwas „aus der Mode kommt“. Dabei denke ich an Tugenden wie Liebe, Gerechtigkeit, Mut und Besonnenheit oder auch einfach nur an eine angenehme Form der Höflichkeit, die immer mal wieder in Vergessenheit zu geraten scheint. Da darf es doch für meinen Geschmack insgesamt gerne wieder Mode werden, rücksichtsvoll(er), respektvoll(er) und freundlich(er) aufeinander zu- und miteinander umzugehen. Finden Sie nicht auch?

In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine besinnliche und schöne Weihnachtszeit. Kommen Sie gut ins neue Jahr, für das ich mir am meisten Frieden wünsche – Frieden und Gesundheit –, was allein schon ein großes Glück sein kann.

Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin

Das Thema:

Mode.

von Johanna Pofahl

Mode – ein interessantes, anspruchsvolles Thema. Ganze Bücher könnte man damit füllen, aber wo soll man beginnen? Nach kurzer Überlegung habe ich mich für das 19. und 20. Jahrhundert entschlossen, denn es war nicht nur das Jahrhundert, in dem die Industrialisierung maßgeblich Fortschritte machte, sondern auch die Mode sich veränderte.

Bis ins 19. Jahrhundert hatte das Wort Mode nichts mit Bekleidung für die Bevölkerung zu tun, sondern gehörte zur Ausstattung der gehobenen Gesellschaft. Unter dem Motto „Mode ist der Schmuck der Frau“ kleidete man sie Jahrhunderte in Samt und Seide, Reitröcke, enge Mieder, gepuderte Perücken und Schnürstiefel, ganz nach ihrem Geschmack. Das war nach der Industrialisierung nicht mehr möglich.

Es waren die Näherinnen aus England und Frankreich, die sich im 19. Jahrhundert dagegen zur Wehr setzten, es wurde ein langer Prozess. Die Engländerinnen erkämpften sich zuerst ein Mitspracherecht. Die Französinnen, ganz besonders die Pariserinnen, waren praktischer. Sie zogen mit einer Tanzgruppe ins Kabarett und tanzten Cancan. Es wurde ein Skandal, aber war sehr wirkungsvoll. Ich denke, dort ist die neue Mode entstanden.

Von Paris, der Stadt der Mode, die sie ja bis heute noch ist, kam dann auch langsam die Veränderung. Die Kleider wurden legerer, die Frisuren zum Bubikopf, die Stiefel zu Pumps und das Wort Mode fand einen Platz in der Bevölkerung und verbreitete sich schnell. Doch erst nach der Jahrtausendwende kam sie in Deutschland an. Ich denke, es war der Erfolg der Weltausstellung von 1900 in Paris. Sie wurde sofort von der Bevölkerung begrüßt und ausgelassen gefeiert, dann ließ sich auch nicht mehr verdrängen, bis man nach dem Krieg wieder von Mode sprechen konnte.

Es war Coco Chanel aus Paris, die eine ganz neue Richtung vorstellte. Die Mode war an keinen Stil gebunden, sondern richtete sich nach dem Tagesablauf der Frau. Sie entwarf Tageskleider, Cocktailkleider, Abendkleider und das berühmte „kleine Schwarze“ mit allen ihr zur Verfügung stehenden Materialien. Dem Publikum wurde ihre Kunst in einer Modenschau vorgestellt. In der Nachkriegszeit spielten die synthetischen Stoffe Nylon, Dralon und Trevira in der Mode eine Rolle, mit welchen das Modehaus Dior sich einen Namen machte, die Trevira-Röcke wurden ein Schlager.

In Deutschland waren alle bekannten Modehäuser zerstört, aber auch hier kamen sie noch im 20. Jahrhundert zurück, selbst wenn es etwas länger dauerte. Es war Änne Burda, die mit der Zeitschrift *Burda Moden* ihre Modelle vorstellte, Schnittmuster lieferte, Anleitungen zur Herstellung und wertvolle Tipps gab. Es wurde ein großer Erfolg überall, wo man die Zeitschrift erwerben konnte.

Neue Modehäuser wurden gegründet und zum Ende des Jahrhunderts hatte sich die Mode auch in Deutschland wieder etabliert. Heute ist es Berlin, und nicht mehr nur Paris, von dem die Modetrends der Zukunft ausgehen.

Johanna Pofahl, Jahrgang 1932, wohnt seit 2010 in der Bergischen Residenz Refrath

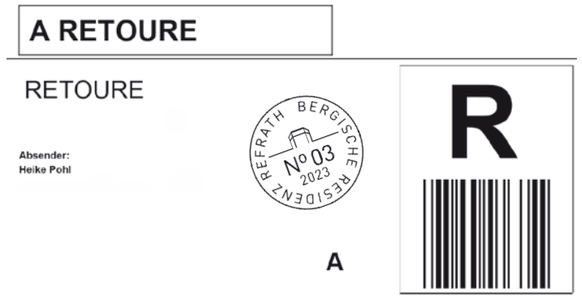
Foto: Wikipedia

RESIDENZ REFRATH BERGI
No 03
2023

Das Thema:

Erlaubt ist, was gefällt!

von Heike Pohl



Zwölf Kilogramm Kleidung kaufen die Deutschen im Schnitt pro Kopf und Jahr, neun von zehn Kleidungsstücken werden im Ausland produziert und mehr als 50% davon in Asien. Zu den größten Importeuren gehören China, die Türkei und Bangladesch. Wert im Sinne von wertvoll sind die Jacke, der Pullover oder das Kleid nicht einmal mehr das Porto und Verpackung – wer online bestellt und umtauschen muss, dessen Ware landet nicht wieder im Regal, sondern beim Versender im „Schredder“.
Das ist ein nüchterner Blick auf das Wort Mode, die sowohl Kunst sein kann, als auch schlicht Kommerz und ein enormer Wirtschaftsfaktor ist, von dem viele tausend Menschen weltweit leben.
Mode spielt auch in meinem eigenen Leben eine Rolle oder – besser noch – gleich mehrere Rollen.

Sieben auf einen Streich.

Im zauberhaft illustrierten Märchenbuch meiner Mutter saß ein „tapferes Schneiderlein“ in gleichnamigem Sitz auf einem Tisch und nähte mit ellenlangem Faden und in Armut vor sich hin, bis ihm ein beherzter Schlag zu Ruhm und Ehre verhalf. Sieben waren es gleich – auf einen Streich! Zwar Fliegen nur, aber immerhin! Berauscht von seiner Heldentat, eilte dem Mann fortan ein Ruf voraus, der ihn vor gewaltige Aufgaben stellen sollte.

Schneider galten früher als schwächlich, was sie taten, war Frauenwerk, ihr Berufstand war jahrhundertelang dem Volksspott ausgesetzt, sie galten als Verliererfiguren, zu Großem nur über Tricks und Ränke in der Lage. Ihr Handwerkszeug waren Faden, Nadel, Schere und Elle und schließlich Nähmaschinen. Über die Jahrhunderte verlor sich dieser schlechte Ruf und aus dem mittelalterlichen Beruf gingen der Herren- und der Damenschneider hervor, aus dem Zuschneider wurden der Modeschneider und der Modedesigner. Und es gibt sie immer noch: Die Maßschneider mit eigenen Ateliers.
Ein Besuch bei einer solchen Maßschneiderin in meiner Kindheit ist mir in bester Erinnerung geblieben. Meine Mutter ließ sich, auf einem Podest stehend, ein

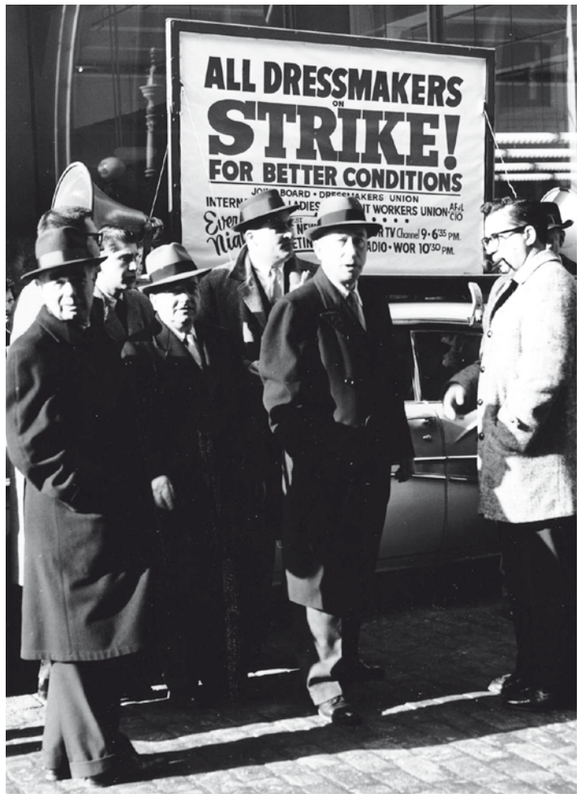


Foto: Wikipedia

zweiteiliges, hellblaues Kostüm anpassen. Die Schneiderin markierte den Rocksaum mit einem wundersamen kleinen Gerät, sinnigerweise als Kreidepuster oder auch Rockabrunder bezeichnet, und zum Patent angemeldet als „Gerät zur Markierung der Länge von an dem Körper angelegten Bekleidungsstücken“. (Wie ich heute weiß.)
Vielmehr noch als die Nähkünste der Schneidermeisterin haben mich die meiner Mama beeindruckt. Sie hat sich – abgeguckt aus Modezeitschriften – die schönsten und schicksten Kleidungsstücke selbst genäht. Ihren geschickten Händen verdanken meine Schwester und ich außerdem einen großen Teil unserer Kinderbekleidung. Ich habe bis heute nicht begriffen, wie aus den berühmten Burda-Schnittmustern jemals Kleidungsstücke werden konnten. Für mich ist das ein einziges landkartenähnliches Linienwirrwarr geblieben, dessen Ordnung Höherem folgt und nur von Eingeweihten zu dechiffrieren ist, wozu sie offenbar gehörte.
Zu den berühmtesten Schneidern zählen – neben meiner Mama – Edith Head, die sich als Kostümdesignerin für Audrey Hepburn-Filme einen Namen gemacht hat, Piero Gheradi, der für Fellini-Filme die Garderoben entworfen und kreiert hat, Irene Sharaff, die allein fünf Oscars abräumen durfte, u.a. für *Cleopatra*, und meine Schwiegermutter, die an der Hamburger Staatsoper als Kostümschneiderin gearbeitet hat.
Heute hingegen kann wer will im Internet auf entsprechenden Webseiten seine Körpermaße eingeben und bekommt die „Maßanfertigungen“ dann per Post zugesandt. Es klingt so nüchtern, wie es ist.

Aber er hat ja nichts an?

Mit Blick auf meine persönliche Beziehung zum Thema Mode folgt auf die Schneiderin aus Kindertagen das erste Theaterstück meines Lebens. In *Des Kaisers neue Kleider*, ich war mit der Schulklasse unterwegs, ist der titelgebende Monarch in einem Maße eitel, das ihn zum Narren werden lässt. Zu dieser Einschätzung kam ich als Grundschulkind. Dabei ging es mir weniger um all die Hofschranzen, die dem Kaiser aus Opportunismus um den Mund redeten, denn mehr um den Herrscher selbst. Auf leeren Webstühlen, begleitet von Forderungen nach viel Geld und feinster Seide, „woben“ zwei Betrüger einzigartige Kleidung, sichtbar angeb-

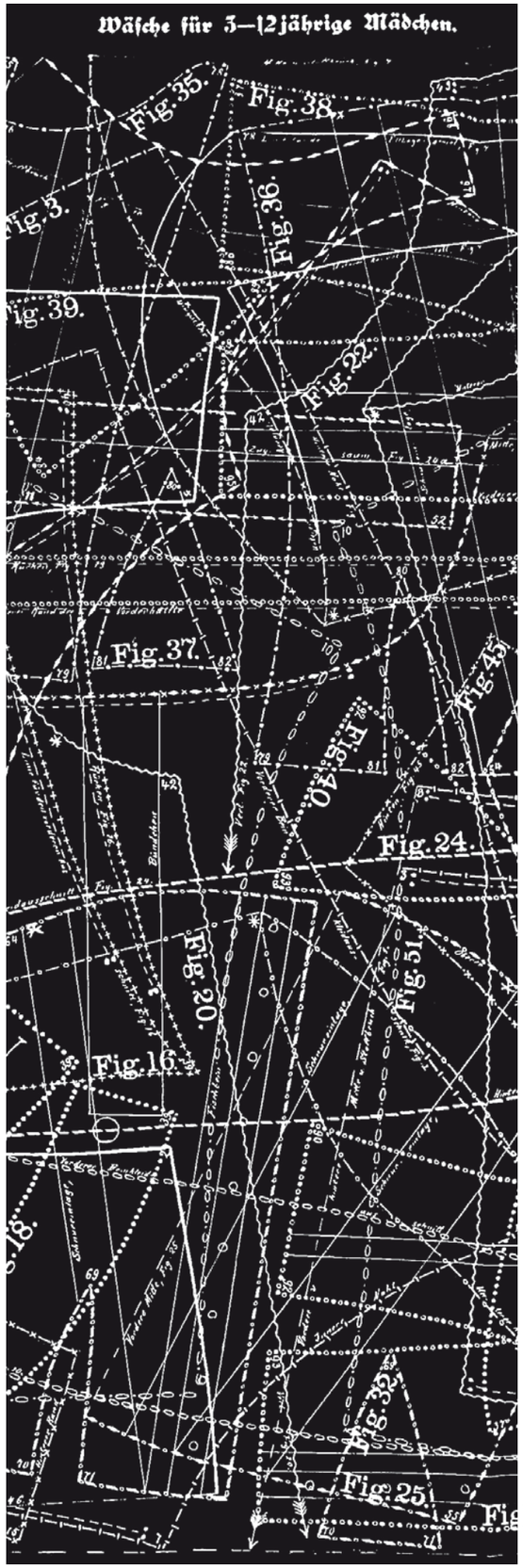


Foto: Wikipedia

lich nur für diejenigen, die deren Anblick auch verdienten. Und so kam es, wie es kommen musste, und der eitle Kaiser stolzierte splitterfasernackt durch die Gassen seines Reiches, bejubelt vom Volk, und gepriesen für seinen exklusiven Geschmack. Was mich damals gleich zweimal verstört hat, weil alle das falsche Spiel durchgehalten haben: Der Kaiser, der sich nichts anmerken ließ, und die Leute, die ihn darin bestärkten.

Die spinnen doch!

Einem Kinderbuch von Josef C. Grund verdanke ich die umwerfende Erkenntnis, dass wir einen der kostbarsten und schönsten Stoffe kleinen Tieren zu verdanken haben. In *Rosita das Zigeunermärchen* erzählt Grund die Geschichte eines Sinti-Mädchens und davon, dass die „Fahrenden", wie er sie bezeichnete, nicht besser und schlechter seien, als wir „Seßhaften", was für damalige Verhältnisse ein beachtliches Statement gegen Rassismus und Diskriminierung gewesen sein muss. Meine Heldin Rosita landete auf ihrem Pilgerweg nach Saintes-

Marie-de-la-Mer bei einem Textilunternehmer in Südfrankreich und damit in der Seidenproduktion. Das Gelesene habe ich bis heute nicht wieder vergessen: Kleine Seidenraupen spinnen sich ein in Kokons und verpuppen sich in Schlaufen mit bis zu 300.000 Windungen um sich herum. Damit diese Endlosfäden nicht beschädigt werden, landen die Raupen in kochend heißem Wasserdampf. Ein Umstand, der ihrem Leben ein Ende und dem Seidenfaden den Anfang setzt. Aus drei bis acht solcher Kokons wird die sogenannte Haspelseide gewickelt, sie bildet den *Grége*, den seidenen Faden, aus dem schließlich kostbarste Stoffe und Textilien werden. Um 250 Gramm seidenen Faden zu erhalten, werden rund 3000 Kokons gebraucht und dafür wiederum Unmengen an Maulbeerblättern, die Leib- und Magenspeise der Raupen, auf die sie sich zudem spezialisiert haben. Noch im Mittelalter war es Chinesen bei Todesstrafe verboten, Raupen oder Eier über die Landesgrenzen zu bringen, um das Monopol auf Seide nicht zu gefährden. In unterschiedlichen Webverfahren entstehen in der Weiterverarbeitung Gewebe wie Chiffon, Georgette, Crêpe de Chine, Damast, Jacquard, Plissee oder Satin, um nur ein paar genannt zu haben.
Einige Jahre nach *Rosita* brachte mein Vater von einer Delegationsreise aus China ein kostbares Päckchen mit, darin reine, mit goldenen Fäden durchwirkte Seide in sattem Dunkelgrün, die schließlich in einem zauberhaften Hosenanzug für meine Mutter zur Geltung kommen sollte.

Apropos Fäden und Feinarbeit.

Meine eigene Karriere als Schneiderin endete so abrupt, wie sie begann. Im neunten Schuljahr standen wahlweise Hauswirtschaft oder Werkunterricht zur Wahl. In einem Anfall von Verzweiflung (zwei linke Hände, aber dafür jede Menge Zuversicht) entschied ich mich für Ersteres. Kochen war kein Problem, darin hatte ich mich als Schlüsselkind schon öfter versucht, also sollte ich vornehmlich in die Künste textilen Werkes eingeführt werden. Ein paar rudimentäre Vorkenntnisse waren vorhanden, in der Grundschule hatte Fräulein Stiefel Eulen aus Makramee und Kreatives mit Kreuzstich gelehrt, also hielt ich Hauswirtschaft für die insgesamt bessere Wahl, auch weil es mir für Stromkreise, Laubsägearbeiten und Motoren gänzlich an Verständnis und

Nadelkissen, USA, um 1940

Fotos: Wikipedia

Interesse fehlte. Aber: Was waren schon meine bescheidenen handarbeitenden Grundkenntnisse wert, wenn es um die filigrane Applikation eines Motives auf in Länge und Breite maximal dehnbarem Nickistoff ging? Jedenfalls resultiert aus der strengstens benoteten Arbeit meine lebenslange Abneigung gegen alles, was nach Handarbeit riecht. Dort, wo auf dem Pullover weiße Kätzchen auf blauem Grund ausgelassen miteinander spielen sollten, hinterließen meine Nähkünste ein zur Unkenntlichkeit verzogenes und an seinen Rändern eng gerafftes, knubbelig auftragendes Gebilde, das wieder aufzutrennen, um es erneut zu verhunzen, mich erst Tage und schließlich die Kapitulation und eine glatte 6 gekostet hat.

Kleider machen Leute.
Oder:
Schein und Sein.

Ein hingegen fein säuberlich eingesticktes Krokodil fand sich auf vielen Pullovern, Hemden und Strickjacken meines Großvaters wieder, die allesamt bei ihm als „Freizeitkleidung" galten und ausschließlich dann getragen wurden, wenn er einen lässigen Eindruck hinterlassen wollte. Opa Eugen war eine eindrückliche Erscheinung, knapp einen Meter neunzig groß, stattlich und das, was man „vom Scheitel bis zur Sohle gepflegt" bezeichnen kann. Mit seiner Statur, seinem Sinn für Akkuratesse und seiner tadellosen Aufmachung beeindruckte er nicht nur meine Oma, sondern viele andere Menschen in seiner Umgebung. Sein aufrechter, stocksteifer Gang, perfekt gepflegtes Schuhwerk, Hosen, auf Falte geglättet, gestärkte Hemden, Westen mit Einstecktuch, Trench oder Langmantel, Homburger oder Trilby, sowie sein Gehstock mit Knauf machten aus einem langjährigen russischen Kriegsgefangenen über Nacht wieder einen Herrn. Dem es fortan gelingen sollte, andere durch sein Erscheinungsbild über den kriegsbedingten, sozialen Abstieg hinwegzutäuschen. Wurde er gefragt, was er denn beruflich mache, antwortete er lapidar, er sei „nur" Bote bei der Deutschen Bank. Diese Wahrheit, schnörkellos und unverblümt wie sie kam, wurde nicht selten vom Gegenüber mit einem Auflachen und der irrigen Annahme quittiert, er sei mindestens Generaldirektor, wenn nicht noch viel mehr. Was der Opa freilich nie dementierte.
Ganz so weit wie Wenzel Strapinski aus Gottfried Kellers Novelle hat es Opa Eugen allerdings nicht gebracht: Den einfachen, aber gut gekleideten Schneidergesellen hält man in *Kleider machen Leute* für einen polnischen Grafen. Aus Schüchternheit klärt der Mann diesen Irrtum nicht auf, wird bald für einen

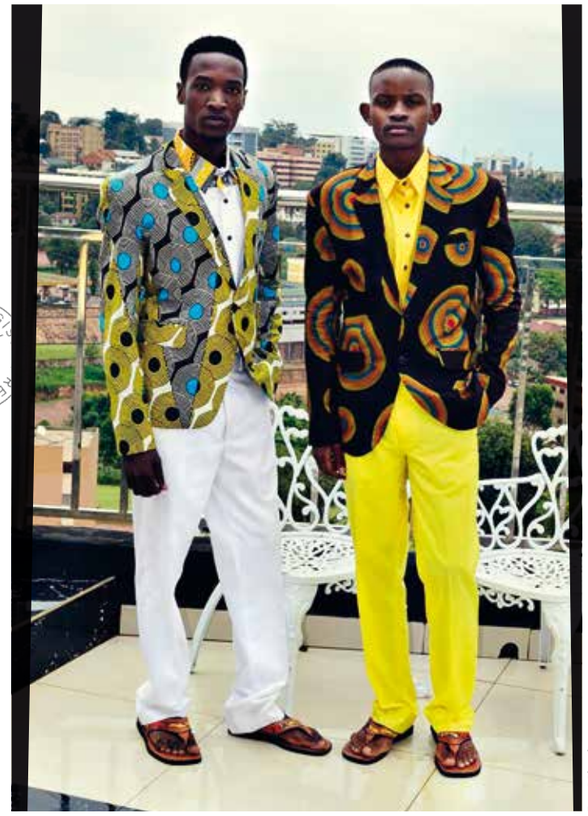


Foto: Wikipedia

Hochstapler gehalten und am Ende siegt – zu seinem Glück – über die Verwechslung die Liebe und über die Armut sein Fleiß.
Kleider machen Leute. Auch im Kongo, in Brazzaville. Vor ein paar Jahren brachte ein Freund Fotos von seiner Afrikareise mit. Darauf zu sehen: Haute Couture als Lebenskunst.
Sie heißen Sapeurs und sind Anhänger der *Société des ambianceurs et des personnes élégantes*, was so viel bedeutet wie *Vereinigung der Nachtschwärmer und eleganten Menschen*. Die staubigen Pisten in der Hauptstadt Brazzaville sind Laufsteg und Arena zugleich. Die vornehm und teuer gekleideten Männer und Frauen leben in Slums, aber das mit Stil, wie sie selbst über sich befinden. Was vor über hundert Jahren als modischer Protest gegen Willkür begann, ist über die Zeit zur Kunst geworden. Sapeurs tragen Armani, Yves Saint Laurent oder Jean-Paul Gaultier und geben sich im Stile britischer Dandys und Gentlemen.

Modesünden.

Ausgestorben ist zwar keine der Tierarten, die zur Garderobe meiner Oma gehörten, aber tragisch ist es dennoch, was den Tieren in der Fellindustrie jahrzehntelang angetan wurde und heute noch wird. Es gilt inzwischen als verpönt, die Felle von Tieren zur Schau zu tragen, anders als vor ein paar Jahrzehnten noch, als selbst tierliebe Menschen wie meine Großmutter gedanken- und bedenkenlos Nerz, Fuchs, Persianer und Ozelot im Schrank hatten, und ich als Kind, gleichermaßen fasziniert wie angeekelt, sich in den eigenen Schweif beißenden, augenlosen Fuchsköpfen beim Verstauben zusah.
Omas Ozelothut und ihr Nerz sind in der Familie aus ethischen Gründen als modische Fehlgriffe bezeichnete Relikte ebenso unvergessen, wie die rotbunt-gefleckten Fell-Imitat-Wintermäntel aus Polyester, die wir Schwestern noch mehr gehasst haben als die über den Tag hinweg vom Oberschenkel zur Ferse hinab wandernden Zwickel unserer Baumwollstrumpfhosen.

Vom Business Look
zum Kontrollverlust über das eigene Leben.

Meine vermutlich innigste Beziehung zu dem, was sich Mode nennt, hatte ich zwischen Zwanzig und Vierzig und in meinem Beruf. Diese Phase der Fixierung auf Job und Erfolg mündete darin, keinerlei bis kaum mehr Freizeitkleidung zu besitzen. Ein Umstand, der mich zum ersten Mal mit Wucht traf, als ich endlich mal welche hatte: Freie Zeit.
Da befanden sich in meinem Schrank Etui-Kleider, Hosenanzüge, Jacketts, Sakkos, Blazer, Blusen, Twinsets, Kostüme, reihenweise Feinstrümpfe und Pumps, aber nicht eine einzige Jeans, keine Boots oder gar Turnschuhe. Es lagen knapp 20 Jahre Dresscode hinter mir, Orientierungshilfe für das, was im Geschäftsleben an Bekleidung als angemessen gilt. Dresscodes sind eine Wissenschaft für sich; von zwanglos über leicht formell, formell und sehr formell bis hin zu hochoffiziell und hochfestlich. Zu beachten gilt die stimmige Erscheinung: Die Kleidung soll dem Anlass, dem Alter und letztlich auch der eigenen Figur angemessen erscheinen. Es soll nicht zu eng, aber auch nicht zu weit sein, weiße Socken und infantile Muster sind tabu, ebenso wie nackte Wadenbeine (bei den Herren), zu kurze Röcke (bei den Damen), braune Schuhe zu schwarzen Anzügen und einiges mehr. Casual, Business Casual, Smart Casual, Business Attire, Black Tie zu Cravate Noir, White Tie zu Cravate Blanche – wer sich hier nicht vertun will, dem sei unbedingt ein Stilberater empfohlen. Und wenn‘s bloß ein Ratgeberbuch ist, das für Aufklärung sorgt.
„Wer Jogginghosen trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren“, so quittierte Modemacher Karl Lagerfeld den Zeitgeist, wonach in Sachen Mode erlaubt sein soll, was immer auch gefällt. Oder wie schrieb jüngst ein Freund bei Facebook über ein Foto von Reisenden am Frankfurter Flughafen: „Ich bin so alt, ich kann mich noch daran erinnern, dass Leute, die ins Flugzeug stiegen oder damit ankamen, weitgehend angezogen waren oder zumindest nicht so aussahen, als hätten sie gerade den Keller aufgeräumt und danach die Garage geputzt.“

Fotos: Wikipedia

Von Ludwig Beck am Rathauseck, übers Lafayette
zu Engelbert und Strauss.

Mode spielt in meinem eigenen Leben inzwischen kaum (mehr) eine Rolle. Ich lebe auf dem Land, weitab vom Schuss, bestelle einen großen Garten, kümmere mich um meine Tiere oder ziehe mit Kamera und Stativ durch die Natur. Und im Homeoffice ist der Grat zur Verwahrlosung bisweilen recht schmal.
Und doch interessiere ich mich für sie.
An manchen Abenden lasse ich mich einfangen von der Magie großer Schauen, wenn Labels wie Balenciaga, Alexander McQueen, Elie Saab, Guo Pei, Fendi, Moschino, Saint Laurent oder Ziad Nakad ihre Models und Kollektionen in teilweise atemberaubender Kulisse auf die Laufstege schicken. Es macht mich staunen, mit welchen Ideen, welcher Kreativität und welchem Talent mit Farben und Materialien doch immer noch etwas Neues, etwas anderes, etwas Unerwartetes zu schaffen ist, obwohl man ja vielleicht meinen mag, es gebe da nichts mehr zu kreieren, das nicht so oder ähnlich schon einmal dagewesen sei. Besonders gefallen mir die fließenden Übergänge zwischen Femininität und Maskulinität bzw. solche Kreationen, die gar nicht mehr die Frage nach dem jeweiligen Geschlecht aufkommen lassen mögen.
Ich kann mich auch für Stil-Ikonen wie Coco Chanel, Marlene Dietrich, Audrey Hepburn, die hochbetagte Iris Apfel oder Oscar Wilde, dessen eleganter Look ihn zum Lieblings-Dandy der Londoner Gesellschaft hat werden lassen, begeistern.
Ich habe mit klammheimlicher Freude zur Kenntnis genommen, wie sich Angela Merkel ganze 16 Jahre lang mit einem simplen Coup aus der Modeaffäre zog, wonach sonst vermutlich ihrem Kleidungsstil immer mehr Aufmerksamkeit gewidmet worden wäre als ihrer politischen Arbeit. Auch sie ist auf ihre Art eine Ikone, nicht trotz, sondern wegen ihres Festhaltens am einheitlichen Blazer-Schnitt in farblicher Variation.
Ähnlich beständig bin ich selbst nur mit meiner Frisur, die mich, von hinten betrachtet, seit bald 30 Jahren immer gleich (alt) aussehen lässt. Dabei begeistert es mich, solange es um andere Menschen geht, immer wieder, wieviel Einfluss eine Frisur oder eine Haarfarbe auf den Gesamteindruck eines Menschen haben können.

Fotos: Wikipedia

Sehe ich heute Fotos von mir aus den 80er-Jahren, kommt mir die Frau mit der auftoupierten Drei-Engel-für-Charlie-Föhnwelle samt „Haarspray-Glasur“ und den überdimensionierten Schulterpolstern im viel zu großen Blazer so albern vor, dass ich sie am liebsten für eine andere halten würde als für mich selbst.
So bin ich also eher froh darüber, nicht mehr Teil eines Konformismus zu sein, der für sich genau das Gegenteil in Anspruch nimmt: Nämlich Ausdruck maximaler Individualität zu sein.
Wo ich noch vor wenigen Jahren viel Geld in Shops und Boutiquen getragen habe und Labels und ihre Botschaft eine Rolle spielten, siegen heute reine Zweckmäßigkeit und Engelbert und Strauss über Uli Knecht, Van Laack, Joop, Ludwig Reiter und Co. Jeglicher Lifestyle geht nahezu spurlos an mir vorüber.
Erlaubt ist einfach, was gefällt. Und: Ich bin, was ich kaufe – ein sturmfestes Landei in Norddeutschland, unterwegs in Gummistiefeln, Gartenschuhen oder wasserfestem Schuhwerk aus GORE-TEX, Multifunktionshosen, Troyern und Strickjacken und der immer wiederkehrenden Frage: Was zieh ich nur an, wenn die Zivilisation nach mir ruft?
Wie spätestens an Weihnachten in diesem Jahr, wenn ich meine Scholle verlasse, um meine Eltern zu besuchen, die – Sie ahnen es vielleicht bereits – auch mit über 80 Jahren modebewusster und besser gekleidet sind, als ich es je war.

Das Thema:

Frauenfragen – Männersorgen.

an- und ausgepackt von Willi Ackermann
frei nach einer Hörfunksendung aus den 1950er Jahren
mit Lore Lorentz und Werner Höfer.

Beginnen will ich mit den Männersorgen und komme damit gleich zu meiner Person. Ich kenne zwar den Unterschied zwischen einem Damenkostüm und einem Herrenanzug, stoße damit aber schon an meine Grenzen.

Unser Kirchenchor gestaltet jedes Jahr eine Karnevalssitzung, ausschließlich mit Auftritten aus den eigenen Reihen. Und so waren auch meine Frau und ich verpflichtet, einen karnevalistischen Beitrag zu liefern. Meine Frau spielte die Mutter mit einem Kleid aus der Großmutterkiste und der unvermeidlichen Schürze, während ich als ihr Sohn in kurzen Hosen und einem noch von meiner Großmutter selbstgestrickten Pullover auf die Bühne kam. Meine „Mutter“ empfahl mir also dringend, am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen mit den Worten: „Du wirst bestimmt viel Spass haben, das ist fast wie eine Karnevalssitzung mit einer Blaskapelle, und die Besucher singen dann Karnevalslieder.“ Was ich nicht wusste, dass es sich um die Einführung des neuen Pastors durch einen Bischof handeln würde. Zu Hause wieder angekommen, habe ich meiner „Mutter“ erzählt, was sich wirklich abgespielt hat: „Von wegen Karnevalskapelle, es war nur ein Musiker da und der hat die Orgel gespielt und von wegen Karnevalslieder, die Besucher haben nur fromme Lieder gesungen. Im Übrigen muss der Pastor sehr nervös gewesen sein und hat sich anscheinend vor Beginn der Messe durch einige kräftige Schlucke aus der Schnapsflasche Mut angetrunken. Zum Abschluss der Messe hat der Bischof an den frisch gekürten Pastor noch ein paar Worte gerichtet, ihm gratuliert und ihm Folgendes gesagt: „Du hast deine Sache im Großen und Ganzen ganz gut gemacht, aber dir sind zwei grobe Fehler unterlaufen: Erstens hat Kain seinen Bruder Abel nicht mit der Kalaschnikow erschossen, sondern er hat ihn erschlagen. Und zweitens heißt es am Schluss der Predigt nicht Prost sondern Amen.“

Ein Highlight der karnevalistischen Mode folgte dann ca. drei Jahre später. Meine Frau und deren Freundin traten in der Karnevalssitzung als „Wildecker Herzbuben“ auf. Als sie in der von ihnen selbst angefertigten Verkleidung zur Bühne schritten, konnte man fast annehmen, es seien tatsächlich die Wildecker Herzbuben. Nun weiß man ja, dass diese beiden Herren ganz schön dicke Bäuchlein vor sich hertrugen. Dies hatten die beiden Damen gelöst, indem sie unter ihrer Verkleidung Kopfkissen angebracht hatten, die sie mit einem breiten Band am Körper festgeschnallten. Es kam, wie es kommen musste: Ein Band war wohl nicht so gut befestigt und die Kopfkissen begannen, sich selbstständig zu machen und sich nach unten zu bewegen. Erst kurz vor den Knien war die Fahrt nach unten beendet. Es war ein Bild für die Götter. Was sie gesungen haben, weiß ich nicht mehr, das Gelächter war zu groß, um noch ein Wort zu verstehen. Für ihren Auftritt wurden sie jedoch mit „dreimol Kölle Alaaf“ und einer Rakete belohnt.

Foto: Wikipedia

Es folgt ein kleiner Modewitz: Im Gerichtssaal fragt der Richter: „Nun erklären Sie mir doch einmal, warum um alles in der Welt sind Sie dreimal in dasselbe Modegeschäft eingebrochen?“ – „Ja, Herr Richter, das war so: Beim ersten Mal habe ich ein Kleid für meine Frau mitgehen lassen. Und bei den beiden anderen Malen musste ich es umtauschen.“

Was Mode betrifft, hatte ich mir vorgenommen, etwas für meine Bildung zu tun, um bei Diskussionen mit meinen Modewissen zu glänzen. Dazu habe ich den Verkaufssender QVC im Fernsehen eingeschaltet und das gerade rechtzeitig, denn es begannen zwei Damen mit geschulter Verkaufsstimme mal einzeln, mal miteinander oder auch schon mal durcheinander, ihre Kollektion anzupreisen. Sie stellten zunächst ein durchgehendes, knieumspielendes Kleid vor mit gerafftem Band und gerafftem Ärmel, figurumspielend und hüftumspielend. Man konnte es in drei Farbtönen bestellen: in Dunkelblau mit weißen Blümchen, in Dunkelgrün mit gelben Vögelchen und in Korallenrot mit hellrosa Kügelchen. Dazu folgte das Angebot für die entsprechende Bluse. Sie war natürlich figurumspielend und passend zum jeweiligen Kleid lieferbar. Als dann und als krönender Abschluss auch noch ein Damen-Shirt, figurumspielend und mit U-Boot-Ausschnitt angepriesen wurde, hatte ich endgültig die Nase voll von den ganzen Umspielungen und habe abgeschaltet. Jetzt suche ich nur noch ein Angebot für hüftumspielende und figurumspielende Herrenhosen und Jackets. Wer hilft mir beim Suchen?

Im Übrigen ist es vollkommen egal, was ich anziehe, viel wichtiger ist: Wie komme ich da rein?

Willi Ackermann, Jahrgang 1937, wohnt seit 2022 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Hunde und Mode.

von Christiane Loewenstein

Heute nun einmal ein dickes Lob an die tierlieben Menschen und was *sie* sich immer alles einfallen lassen für uns Haustiere – einfach genial. Ach übrigens, ich bin Sarah, ich habe mich schon einmal hier im Journal verewigt – aber mein Foto war ziemlich unscharf, sodass man meine wahre Schönheit nur erahnen kann.

Wer von mir noch nichts gelesen hat, hier nochmal ein paar Eckdaten: Ich bin eine Hundedame und mein Fell ist rotbraun, fuchsfarbig, mit weißen Flecken an meinem Unterbauch gezeichnet. Wenn man mich so anschaut, könnte man meinen, dass meine Beinchen in wollweißen Söckchen steckten. Meine Schulterhöhe beträgt ca. 45cm, so steht es auf jeden Fall in meinen Papieren. Meinen Geburtstag feiern Mami und Papi seit 2021 immer gemeinsam mit mir am 13. November, und in diesem Jahr werde ich sechs Menschenjahre alt. Angereist bin ich mit einem großen Kastenwagen aus dem Tierschutz, HundeFAIRmittlung Rumänien e.V., und lebe nun fast drei Jahre bei meinen Hundemenschen im wunderschönen Örtchen Zündorf am Rhein.

Meine Hundeeltern, die sich mir gegenüber als Mami und Papi bezeichnen, sind die besten und tollsten überhaupt. Dass sie mich ausgesucht haben, um mit mir eine vollkommene kleine Familie zu sein, das finde ich schon sensationell. Sie ernähren mich nicht nur, sondern sie geben mir ein Zuhause mit so vielen warmen und trockenen Schlafmöglichkeiten, die alle Hunde im rumänischen Shelter niemals haben werden, und wovon ich noch nicht einmal zu träumen gewagt habe.

Viele Hundebesitzer möchten für ihren Liebling ein außergewöhnliches Hundekörbchen haben. Es soll bequem, zweckmäßig, trendig und modern für uns Vierbeiner sein. Ich habe drei von diesen angesagten, hübschen Fell-Hundekörbchen in den Farben Grau, Hellgrau und Petrol. Sie sind nicht nur schick, sondern auch total bequem, sowohl für meine Zwischendurch-Schläfchen am Tage im Wohnbereich, als auch im Schlafraum von Mami und Papi. Am Abend, wenn es heißt „Schlaf schön und gute Nacht“, erfüllen all diese Bettchen genau meine Bedürfnisse.

Sich wohlzufühlen, entspricht genau den Richtlinien von Mami und Papi. Dabei achten sie nicht nur auf Zweckmäßigkeit, sondern sie sind auch für ihr Menschenalter sehr modebewusst unterwegs.

Wenn die Zeit gekommen ist zum Gassigehen, dann sehen Mami und Papi einfach super stylisch aus. Im Sommer tragen sie luftige Oberbekleidung und sie tragen langes Beinzeug, damit das Zeckengetier, das sich in den halbhohen Gräsern am Wegesrand versteckt, keine Chance hat an den Menschenkörper zu gelangen. Die Zecken können Borreliose übertragen, die für meine Menschen sehr gefährlich sein kann. Ich bin da nicht so empfindlich und bekomme etwas, damit die kleinen Sauger gar nicht erst an mich herankommen.

Wenn das Wetter seine schlechte Seite präsentiert und der Himmel seine Schleusen öffnet, tragen meine Hundeeltern ihre wasserfesten Jacken mit den dazu passenden Gore-Tex-Schuhen, sodass ihre Füße und alles andere trocken bleibt.

Mami hat eine besonders schicke Jacke in einem schönen leuchtenden Pink, sodass sie schon von Weitem erkennbar ist. Papi hingegen bevorzugt eine etwas dezentere Farbe. Er sei ja schließlich kein Mädchen, hat er gesagt. Aber durch die silbernen Reflektoren an der Jacke ist auch er gut sichtbar in der Dämmerung mit mir unterwegs. An den kälteren und frostigen Tagen kommt bei Mami und Papi der Wintermantel zum Tragen. Beide sind mit Daunen befüllt und halten die Körper gleichmäßig warm. Ein blauer Schurwollschal schmückt Papis Hals. Mami bevorzugt hierzu einen breiteren, gelben Tuchschal, den sie wie eine Stola um den Nacken- und Schulterbereich legt. Auch die Lammfellhandschuhe dürfen bei Papi

Foto: Privat

nicht fehlen, denn die Wintertage am Rhein haben es in sich. Mami favorisiert für ihre kalten Hände einen hippen Muff, der an einer Kordel um ihren Hals hängt. Beide Hände stecken in dem Schafswolle-Händewärmer. So kommt Mami, laut ihrer Aussage, viel schneller an die Leckerlis in der Jackentasche als Papi, der sich erst einen Handschuhe ausziehen muss, um an meine Belohnungen zu gelangen.

So sind meine Lieblingsmenschen vor Wind und Wetter geschützt und auch die Modeaspekte zieren die beiden beim Spaziergang durch die Auenlandschaft des Zündorfer Eilandes.

Und ich? Ja, ich bin auch modeorientiert unterwegs. Als ich von der großen Fahrt hier in Köln ankam, trug ich ein gelbes, ausbruchsicheres Geschirr, was ich aus dem rumänischen Shelter mitgebracht hatte. Es war ein einfaches Geschirr ohne Schnickschnack. Deshalb wollten Mami und Papi ein hübsches, wundervolles und einzigartiges Hundegeschirr für mich anschaffen. Und somit wurden verschiedene Geschirre in unterschiedlichen Formen und Farben bestellt.

Das kleine Rote mit dem Aufdruck von Papis Telefonnummer fiel gleich nach zwei Wochen aus dem Rennen – nicht ausbruchsicher. Ich machte einen Katzenbuckel und ruckzuck hatte Papi an der Leine nur noch das Geschirr – ohne mich.

Das braune Atmungsaktive mit dem Klettverschluss war das gleiche Dilemma – nicht ausbruchsicher und das gleich zwei Mal hintereinander.

Also schaute Mami in ihren schlauen Computer und wurde auf eine super fesche Internetseite aufmerksam: *Style Snout*. Hier gab es für mich das ultimative, ausbruchsichere Hundegeschirr mit dem Namen Patch & Safe. Es war in der Farbe Gold gehalten und wurde mit Zwei-Punkt-Sicherheitsgurt unter meinem Bauch gesichert. Auf meinem Brustkorb prangte ein „Patch it!"-Sticker mit der Aufschrift *Style Snout* und in der Mitte des Stickers war ein Hundekopf gestickt. Die Firma ist in München beheimatet und die Gründerinnen Sandra und Katja sind zwei superschicke, freundliche Damen. Die beiden sind auch sehr im Tierschutz „Ein Herz für Streuner" engagiert und ihre Leinen und Brustgeschirre werden von ihnen für die Vierbeiner bereitgestellt.

Mami war sofort begeistert. Sie holte das Maßband aus der Schublade und kniete sich neben mich, um mich abzumessen. Höhe – Länge des Rückens und Umfang des Bauches und der Hüfte. Sie schrieb alles ganz genau auf und bestellte es in der Größe XS. Es passte hervorragend. Man konnte die Sticker per Klettverschluss auch austauschen und Mami erwarb diesen mit der Aufschrift *Princess* mit einer Krone im Mittelteil und zu Weihnachten gab es den Sticker *Merry X-Mas!* mit einem Hund als Rentier.

Man muss halt mit der Mode gehen, sagte Mami und das habe ich dann ja auch im wahrsten Sinne des Wortes getan! Selbst die Eltern von meinen Hundekameradinnen und -kameraden staunten nicht schlecht, als sie mein neues Geschirr mit den austauschbaren Buttons sahen. Ich fühlte mich beim Spaziergang wie auf dem „Dogwalk"!

Nicht nur die Farbe Gold steht mir gut, auch Rot- oder Brauntöne mag Papi besonders an mir leiden. Deshalb gab es die Hundeleine in einem unwiderstehlichen Zinnoberrot. Auch die Schleppleine sollte farblich dazu passen und erst meine Halsbänder!

Ich beobachte auch gerne beim Spaziergang meine Hundefreunde, die mit ihren Herrchen und Frauchen ihre Runden drehen. Einige meiner Spielkameraden tragen bei kälteren und bei frostigen Temperaturen ein Mäntelchen, damit dieses ihnen Schutz bietet und ihrem kurzen Fell ohne Unterwolle bei Wind, Regen und Schnee nichts anhaben kann. Sie frieren viel, viel schneller als ich. Diese raffinierten Bekleidungsstücke tragen die Vierbeiner in verschiedenen Farben, Materialien und Formen. Auch der Kopf und die Ohren meiner Freunde werden in Mützen, Schals oder Hundehalstücher gesteckt mit den Aufdrucken: „Fellnase", „Sportskanone", „Prinzessin" oder „Hier bin ich der Boss". Es gibt diese Tücher mit Pfoten-Muster oder einfarbig. Auf jeden Fall ist für jede Hunderasse etwas dabei. Na ja, es ist schon keine schlechte Erfindung – so ein Pullöverchen oder ein Regencape für die frierenden Spürnasen, die so etwas tragen müssen.

Ich brauche es auf keinen Fall. Mami und Papi haben so ein Accessoire für mich noch nicht gekauft.

Der Allgemeingeschmack unserer Haustiermenschen wird sich immer weiter entwickeln und es wird auch immer diese Menschen geben, die etwas anfertigen und die, die etwas erwerben. Und ich? Na, ich habe die weltbesten Hundeeltern des ganzen Universums!

Es grüßt Euch von Herzen Eure Fellnase Sarah aus Porz-Zündorf.

Christiane Loewenstein arbeitet seit 2013 an der Rezeption der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Shorts Stories.

von Sebastian Niederhagen

Ob sie nicht etwas zu lang ist
die Hose
für mein Gefühl ist sie etwas zu lang
kürzen lassen
kürzen lassen

Thomas Bernhard: „Der Schein trügt“

Die politische Hose

Es ist wie ein Tanz zweier Verliebter. Leichtester Stoff umweht die spannungsreiche Muskulatur, die Bewegung ist lustvoll, dabei nicht obszön, sondern elegant und jugendlich. Jeder Schritt ist mit einem gefälligen Schlacks versehen, der den gesamten Körper federn lässt. Sie ahnen, worum es geht: Barack Obama und seine Art, eine Hose zu tragen.

Diese spielerischen Zeiten sind erstmal vorbei. Sowohl Joe Biden als auch (unser) Bundeskanzler Scholz scheinen eine Hose einzig deshalb zu tragen, um einen unzureichenden Gehmechanismus halbwegs kultiviert abzudecken. Bei beiden – Biden wie Scholz – ist man froh, wenn ihre Körper das avisierte Ziel erreicht haben. Bei Biden ist es das Alter, bei Olaf Scholz hat man eher den Eindruck, dass das komplette Knie fehlt – so bewegten sich Roboter der ersten Stunde: Sie konnten gerade so gehen, dass sie nicht stürzten. Als geneigter Beobachter ist man immer froh, wenn Scholz unbeschadet das Rednerpult erreicht hat, dessen Rand er auch sofort umklammert. Dass dieser Mann beim Joggen gestürzt sei, ist wenig glaubhaft – es war beim Gehen.

„So a Autdoorhosen braacht‘s hoat“

Was gibt es Schöneres, als einen hohen Lehmhügel auf dem Hosenboden herunterzurutschen, so schnell, dass man nach der Landung unten zusehen kann, wie die großen und kleinen Erdklumpen an einem vorbei durchs Ziel kullern? Besonders schön ist so eine Sache, wenn man noch Kind ist.

Schön allerdings nur solange, bis man vor der elterlichen Haustür steht. Man weiß, was jetzt kommt. Dieser Satz, den man nicht zum ersten Mal hört: „Das geht nie wieder raus, die kann ich wegwerfen!“ Einziger Trost: Wir leben in einer Wegwerfgesellschaft; etwas wegwerfen ist immerhin wegwerfgesellschaftskonform.

Dabei gab es sie schon (und gibt sie noch), die Hose, die alles mitmacht, unverwüstlich, die, obwohl nicht waschbar, wie ein Hundefell nie lange wirklich schmutzig ist. Dazu eine, die mit jedem Gebrauch immer schöner wurde: Die Kinderlederhose.

Die Kinderlederhose war eine kurze Hose im Trachtenlook, wie man sie heutzutage, dann aber knöchellang, beispielsweise zum Oktoberfest trägt. Besonders praktisch: Unten gab es eine Klappe, zuerst mit zwei Knöpfen, später mit zwei parallelen Reißverschlüssen, die keine Wünsche offen ließ. Fazit: Wechseln wir einfach zur Lederhose, anstatt den Lockungen des Lehmhügels zu entsagen.

Eine Hose ist eine Hose

Es ist schon eine Weile her, dass man zerrissene Jeans im Geschäft kaufen kann – man hatte also alle Zeit, sich an die *ripped jeans* zu gewöhnen. So geschieht

es heute nur noch selten, vielleicht beim Besuch bei Oma, wenn die halb entblößten Knie der Tochter über den Couchtisch ragen, dass eine gewisse Ratlosigkeit über der Szenerie liegt – bei den Erwachsenen, weil man die Sache nicht erklären kann, bei der Tochter, weil sie sie nicht erklären kann.

Die Jeans, ursprünglich als robuste Arbeitshose gestartet, erlebte ihre erste große Umdeutung in den 50er Jahren, als sie zum tragbaren Symbol für Unkonventionalität, ja Rebellion (J. Dean vs W. Ulbricht) wurde. In den 60er Jahren übernahm dann die Modeindustrie: Du bist, was Du trägst galt vor allem für die Jeans. In oder out. Deine Entscheidung...

Alsbald gab es sie erstmals zu kaufen: Eine Jeans mit modischen Gebrauchsspuren. Weil man als Studierender keine Arbeitshose brauchte, war es Zeit, sich der Arbeitshose als Accessoire zu bemächtigen. Ihre zur Schau getragene Strapaziertheit wird zum Symbol für Lebensintensität und Individualisierung; beides sollte möglichst verzögerungsfrei sichtbar werden – so gab es die „verwaschene" Jeans gleich ab Werk.

Damit war Haltbarkeit als traditionelles Produktkriterium erledigt. Mit dem Hip-Hop folgte ein neuer Anschlag aus der Subkultur: Gegen das Diktum, dass eine Hose „passen" müsse. Die Jeans wurde so locker getragen, dass sie gerade nicht sofort zu Boden rutschte, aber doch so, dass die halbe Boxershorts darunter sichtbar wurde.

Letzter Akt: Die nahezu komplette Zerstörung: Punk als Jeans. Vivienne Westwood. Wichtig bei der *ripped jeans*: Die Hose hat nicht einfach einen Riss; sie wird in einem Akt der Mutwilligkeit zerschnitten.

Auch hier war es nur eine Frage der Zeit, bis die großen Modelabels sich der Sache annahmen und sie für den Mainstream skalierten. Bei den Näherinnen in Pakistan, eben dabei, die Jeans mit Chlor zu bleichen, wurde ein zusätzlicher Arbeitsschritt angeordnet. Sie sollten den Teil der Ware, der für den Export nach Westen vorgesehen war, auf bestimmte Art zerschneiden. Der Vorarbeiter zeigt euch gleich, wie genau.

Das Phänomen *ripped jeans* ist ein gutes Beispiel dafür, wie der menschliche Wunsch nach Bedeutung einen Gegenstand in seiner Funktionalität negiert und ihn so metaphysisch über sich hinaushebt. Diese verfeinerte Unbrauchbarkeit finden wir auch woanders: Hochzeitskleid, High Heels, der Dandy, das krank aussehende Haute Couture Model (beide für nichts wirklich zu gebrauchen). Kurz: Kunst beginnt mit der Überwindung der Zweckmäßigkeit. Wenn Sie diesen Satz demnächst von Ihrem herummurksenden Klempner hören, wissen Sie: Er ist auf dem Sprung zur Verfeinerung.

Fotos: Wikipedia

REFRATH BERGISCHE RESIDENZ
No 03
2023

Foto: Wikipedia

Hintergrund:

Sprachen übersetzen.

von Dr. Klaus Hachmann

Viele Tiere und Menschen kommunizieren durch Austausch von Lauten. Beim Menschen werden diese durch die Sprachwerkzeuge (z.B. Stimmbänder, Zunge, Mundhöhle, Lippen) erzeugt. Diese Laute werden in verschiedenen Abständen und Lautstärken hervorgebracht. Das nennt man den Sprachrhythmus.

Die Bibel erzählt von einem Volk aus dem Osten, das die eine (heilige) Sprache spricht. Dieses Volk wollte in der Stadt Babylon einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel bauen. Da befürchtete Gott, dass diesem Volk nichts mehr unerreichbar scheinen wird und dass es übermütig werden könnte und vor nichts zurückschreckt. So verwirrte Gott ihre Sprache und zerstreute das Volk über die ganze Erde.
Die Schreiber dieser Bibelstelle hatten klar erkannt, dass eine Zusammenarbeit für ein gemeinsames Ziel ohne Kommunikation nicht möglich ist

Es gibt weltweit ca. 7000 verschiedene Sprachen. Viele davon werden nur von einer kleinen Gruppe von Menschen gesprochen (z.B. indigene Sprachen, die oft auszusterben drohen, weil sie nur noch von einer sehr kleinen, überschaubaren Anzahl von Menschen gesprochen werden). Da alle Sprachen letztendlich aus Lauten bestehen, gab es mehrere Versuche, diese Laute auch mit einem Zeichen zu charakterisieren. Eine davon ist das Internationale Phonetische Alphabet (kurz IPA). Es ist eine Sammlung von Zeichen, mit deren Hilfe die Laute aller menschlichen Sprachen nahezu genau beschrieben und notiert werden können.

Vor der Entwicklung der Schrift war nur die mündliche Überlieferung von Wissensinhalten möglich. Sinnentstellungen sowie das Weglassen oder Hinzufügen von Inhalten sind bei der mündlichen Vermittlung zumeist unvermeidlich.
Nur der Mensch hat das Bedürfnis, diese ausgetauschten Informationen zu dokumentieren. Schrift und Schreiben als Kulturtechnik wurde erfunden. Sobald Informationen fixiert, also aufgeschrieben werden können, ist es möglich, sie zu erhalten und weiterzugeben.

Dazu verwenden die meisten eine Schrift, die die Lautfolgen ihrer Sprache wiedergeben kann. Oft wird dazu eine Schriftart verwendet, die auch anders sprechenden Menschen gemeinsam ist, aber dennoch die eigene Sprache wiedergeben kann. Nach dem aktuellen Stand der Forschung gibt es „nur“ 294 bekannte Schriftsysteme der Menschheit. Hierzu gehören z.B. die lateinische, kyrillische, arabische, chinesische Schrift.

Will man nun diese so konservierte Lautfolge in andere Sprachen mit ihren jeweiligen Schriften übersetzen, so ergeben sich mitunter große Schwierigkeiten, weil z.B. in der Zielsprache einige Laute gar nicht vorkommen und somit auch kein Schriftzeichen existiert. Hinzu kommt noch die Herausforderung, den Sprachrhythmus mit zu übersetzen. Und es kommt die Schwierigkeit dazu, dass die Zielsprache zwar ein bekanntes Alphabet als Zusammenstellung aller Schriftzeichen hat, aber manchmal diese nicht so ausgesprochen werden, wie das Schriftzeichen angibt.

Deutsch beispielsweise ist eine phonetische Sprache, bei der wie geschrieben auch gesprochen wird, Englisch oder Französisch hingegen sind keine phonetischen Sprachen, und dies obwohl diese Sprachen das gleiche lateinische Alphabet verwenden.

Viele Sprachen verwenden zur Konservierung des Sprachrhythmus zusätzliche Sonderzeichen, die das Grundalphabet ergänzen, die aber nicht in allen Schriften, die dieses Alphabet verwenden, gleich sind.

Bei der Übersetzung einer Aussage/Botschaft in eine andere Sprache kann diese meist direkt sinngemäß in die andere Sprache/Schrift übertragen werden. Aber Vorsicht bei Redewendungen und Sprichwörtern, diese haben oft in der Zielsprache eine andere Denke als Grundlage, z.B. „Aus dem Auge, aus dem Sinn“ wird im Englischen zu einem „Out auf sight is out of mind (wörtlich: „Außer Sicht ist aus dem Sinn“) und im Französischen zu „Loin des yeux, loin du cœur (wörtlich: „Fern den Augen, fern dem Herzen“).

Ein besonderes Problem ist die Übertragung der Laute eines Eigennamens in eine andere Sprache. Eigennamen werden in den meisten Fällen nicht übersetzt. Sie werden nur in das in der Zielsprache verwendete Alphabet transkribiert, so dass der Eigennamen ähnlich ausgesprochen wird, wie in der Ausgangssprache. Unter Transkription versteht man eine Übertragung sprachlicher Ausdrücke von einem Schriftsystem in ein anderes, mit Hilfe einer phonetisch definierten Lautschrift.
Aber es gibt es auch Namen, die in anderen Sprachen schwer auszusprechen sind. Bei russischen Namen beispielsweise ist es schwierig, diese zu übersetzen, da sie ursprünglich in einer anderen Schrift geschrieben werden, nämlich Kyrillisch. In diesem Fall müssen Übersetzer transkribieren:

- Russisches Original: „Солженицын“, transkribiert ins Deutsche: „Solschenizyn“
- Russisches Original: „Зощенко“, transkribiert ins Deutsche: „Soschtschenko“

Eine weitere Möglichkeit bei der Übersetzung von Eigennamen ist eine kulturspezifische Übertragung. Dies bedeutet, den Namen durch einen Namen zu ersetzen, der in der Zielkultur dieselbe oder eine vergleichbare Bedeutung hat. Also z.B. Namen wie Schneider, Schuster oder Müller.

Die Regelstudienzeit für einen Bachelor-Studiengang der Linguistik (Sprachwissenschaft) beträgt sechs Semester, sprich drei Jahre; danach hat man noch die Möglichkeit, einen Master in Linguistik anzuhängen, der weitere vier Semester dauert. Vielleicht kann man jetzt besser verstehen, dass es ein sehr anspruchsvolles Studium sein muss.

„Großer Turmbau zu Babel“
von Pieter Bruegel dem Älteren.
Vorherige Seite: Detailansicht

Fotos: Wikipedia

Auflösung Sommerrätsel:

Die Extremisten.

von Heike Pohl

Wir Menschen mögen sie. Sie berühren uns. Sie bewegen uns. Wir finden sie putzig, niedlich – wir lieben sie für ihre Tollpatschigkeit, ihren aufrechten Gang, in dem sie uns bisweilen gar ähneln. Und vermutlich mögen wir die Tiere auch dafür besonders gern, dass sie in einer eher lebensfeindlichen Umgebung ihre Jungen großziehen und sich gegen gefräßige Feinde zu wappnen haben.
Gesucht war im Rätsel der letzten Ausgabe der Pinguin, ein großer flugunfähiger und in herausragender Weise für das Leben im Meer geschaffener Vogel, der in extremen Kälte- wie Wärmezonen unserer Erde zuhause ist. Die Körper der sympathischen Tiere sind kegelförmig, ihre großen Füße mit Schwimmhäuten versehen und relativ kurz, ihre Schnäbel kurz und kräftig. Um sich vor extremer Kälte zu schützen, legen sich die Tiere eine zwei bis drei Zentimeter dicke Fettschicht zu, über der drei wasserdichte Schichten von kurzen und dicht angeordneten, gleichmäßig über den ganzen Körper verteilten Federn liegen. Dieses wärmende Gefieder bedeckt den ganzen Körper mit Ausnahme des Gesichts. Manche Arten müssen sich wiederum in einer genau gegenteiligen Umgebung zurechtfinden: In tropischen Gewässern beheimatete Pinguinarten kämpfen eher mit Überhitzung als mit Unterkühlung.
Pinguine sehen unter Wasser messerscharf und sind an Land hingegen eher kurzsichtig. Ihre Ohren sind, wie bei den meisten anderen Vogelarten, von außen nicht zu sehen. Beim Tauchen werden sie durch besonders kräftige Federn wasserdicht verschlossen. Währenddessen sie sich an Land mit trompetenartigen Lauten verständigen, bleiben sie unter Wasser stumm. Sie schwimmen mit einer Geschwindigkeit von 5 bis 10 Kilometern pro Stunde, legen zwischendurch immer wieder Sprints ein und können erstaunlich lange tauchen. Bei Kaiserpinguinen wurden bis zu 18 Minuten lange Tauchgänge gemessen.
Die Tauchkünstler leben von Fischen, Krebstieren und kleinen Tintenfischen, brüten, je nach Art und Lebensraum, zwischen einem und zwei Monaten, wobei die Erfolgsquote für das Schlüpfen ihrer Jungen bedauernswert gering ist. Teilweise wurden weniger als 33% nachgewiesen, was bei ein bis zwei Eiern pro Brutperiode denkbar wenig ist. Aus Gründen evolutionärer Anpassung konzentrieren sich die Elterntiere bei der Brutpflege meist auf das Erstgeschlüpfte, während das zweite Küken das Nachsehen hat. Das erscheint im Sinne des Fortbestands der Art wohl erfolgreicher, als Ressourcen und Kräfte auf zwei Jungtiere aufzuteilen. Zu den Feinden der Pinguine gehören – je nach Lebensraum – Seeleoparden, Seebären, Seelöwen und Orcas, denen sie immer wieder durch spektakuläre Sprünge an Land oder geschickte Wendemanöver unter Wasser entkommen können.
Der Filmemacher und Antarktisforscher Luc Jaquets hat den Tieren mit seinem Film „Die Reise der Pinguine“ ein Denkmal gesetzt. Die arg menschliche Darstellung der Tiere (sie führen im Film Dialoge mit menschlicher Stimme) sowie die daraus folgenden Interpretationen des Filmes (religiöse Fundamentalisten missbrauchten das Stück gar, um Darwin und seine Evolutionstheorie widerlegt zu wissen), sind zurecht umstritten. Unbestritten aber sind die wunderbaren, teilweise atemberaubenden Aufnahmen von Tier und Natur.

Rätsel:

Martin Mendgen: Stillleben mit Herrenkleidung, 1932. Abbildung: Wikipedia

Wer findet die fünf Fehler?

Sind die Manschetten auch sauber? Sitzt die Hemdbrust? Und der Kragen, was ist mit dem? Die Uhr? Die Hosenträger? Wir wissen: Besonders beim gut gekleideten Herrn kommt es auf jedes Detail an. Es kann also nicht schaden, beizeiten den prüfenden Blick zu üben. Sicherlich nicht immer eine ganz leichte Aufgabe – und dennoch betimmt keine, vor der man ernsthaft Manschetten haben muss. *sn*

	3	2		8		1		
				2		9		6
					1			
		3	6					
7	9					3		
		1					5	9
			5	1				
6				3		7	8	
		5						3

Sudoku.

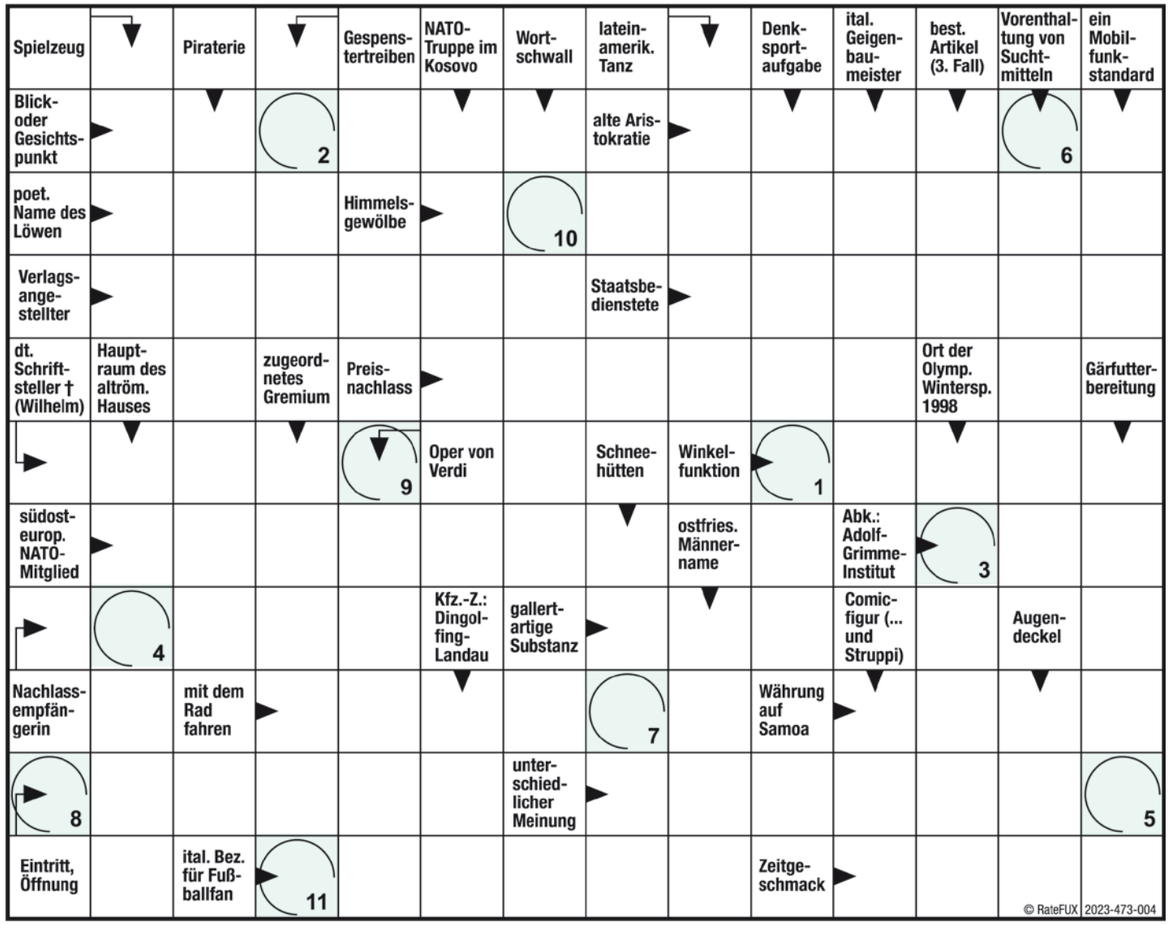
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:
In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Das Spiel ist beendet, wenn alle Kästchen korrekt gefüllt sind.

Übrigens: Die moderne Form des Sudoku wurde vom Amerikaner Howard Garns erfunden und erschien erstmals im Jahr 1979. Populär wurde es jedoch zunächst in Japan, daher sein Name.

Lösung Sudoku:

5	3	2	9	8	6	1	4	7
1	8	7	4	2	5	9	3	6
9	4	6	3	7	1	5	2	8
8	5	3	6	9	2	4	7	1
7	9	4	1	5	8	3	6	2
2	6	1	7	4	3	8	5	9
3	2	8	5	1	7	6	9	4
6	1	9	2	3	4	7	8	5
4	7	5	8	6	9	2	1	3

Preisrätsel:



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11

Gewinnen Sie einen der vielen Preise!

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
Stichwort: „Winterrätsel“
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

1. Preis: Ein Gutschein über 25 EUR der *Parfümerie Becker*. **2. Preis:** Ein Gutschein über 20 EUR von *Wein & Fein*. **3. Preis:** Ein Gutschein über 15 EUR von *Pusteblume*, Refrath.

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Er scheut das Licht, wie die Motte es sucht. Seine Zeit ist knapp und sein Kopf besonders beliebt. Wir suchen einen schlanken und bleichen Gesellen, dessen Schicksal jüngst recht ungewiss war.

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. März 2024. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Zeitgeist

Flüssen gleich verrinnen Zeiten.
Immer schon seit Ewigkeiten
münden sie ins weite Meer
der Geschichte, immer mehr.
Jeder baut in seinem Lauf
seinen eignen Zeitgeist auf.
Klares Wasser – klarer Geist,
der das Meer mit Hoffnung speist.
Doch auch trüb verseuchte Fluten
war‘n ihm manchmal zuzumuten.
Böser Geist schrieb oft Geschichte,
machte Menschlichkeit zunichte.
Ihm kann niemand je verzeihn.
Möge er uns Warnung sein!
Sieh, wie Zeitgeist Menschen treibt,
sie sich tückisch einverleibt,
vorwärts jagt in wilden Strudeln.
Hörst du es? Ein schrilles Jubeln,
Hype, Wahnsinn, Hysterie!
Weltenrettung fordern sie.
Sieh, dass du dich dem entwindest,
nicht vereinnahmt wiederfindest,
dich der Mahlstrom auch erfasst
und du keine Chance mehr hast!
Such, den Stimmen zu entrinnen!
Flieh und horche dort nach innen,
wo du selbst bist, bleib dir treu!
Trenne dich, hab keine Scheu!
Ruhe, um dich selbst zu finden,
deinen Willen zu ergründen –
das gelingt dir jedoch nur
in der Stille der Natur,
fern von Menschen, fremdgesteuert,
von den Medien angefeuert,
die der Mahlstrom mit sich reißt.
Mahlstrom, den man Zeitgeist heißt.
Hier kannst du tief in dich gehn,
kannst mit klaren Augen sehn.
Hier kannst du für dich entscheiden:
Gutes wählen – Schlechtes meiden.
Kannst dem Zeitgeist dich entziehen,
hin zu neuen Ufern fliehen
eines Flusses andern Geistes,
den es immer gibt. Du weißt es!
Der in stillen Bahnen fließt,
dich mit klarem Wasser grüßt.
Suche ihn mit Deinesgleichen!
Auch er wird sein Ziel erreichen:
Meeresweiten der Geschichte.
Und in hoffnungsvollem Lichte
strömt mit ihm ein neuer Geist,
den man später Frieden heißt.

Bleibt ein Bild, das tröstlich stimmt:
Alles, was das Meer aufnimmt,
jeder Fluss, der darin mündet,
jeder Geist, der auf ihm gründet,
bleibt ein Tropfen, winzig klein.
Ewig wird Geschichte sein.

Inge Thoma

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath GmbH
Dolmanstraße 7

51427 Bergisch Gladbach
Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

© Fotos: S. 1, 6, 7, 10 unten, 11, 24-25, 26, 32: Wikipedia; S. 2, 15, 19: iStock; S. 17: Privat; S. 5: beyrouth (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Haute_Couture_Autumn-Winter_2010-2011_N12.jpg), „Haute Couture Autumn-Winter 2010-2011 N12“, https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/legalcode; S. 8 rechts: Biswarup Ganguly, CC BY 3.0, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=26480819; S. 8 unten: Rama (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hitler_pincushion_IMG_1332b.jpg), „Hitler pincushion IMG 1332b“, https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/fr/deed.en; S. 9: Eguanakla (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Men's_Sapeur_inspired_looks_from_SS_15_lookbook.jpg), https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode; S. 10 oben: Fitch_fur_sleeves; S. 13: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carnival_of_Venice_2023_03.jpg; S. 30: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Spheniscus_demersus_-Artis_Zoo,_Amsterdam,_Netherlands_-head-8b.jpg; S. 28: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Mendgen_Stillleben_mit_Herrenkleidung.jpg

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge auszuwählen, sie zu kürzen und redaktionell zu bearbeiten.

Die nächste Ausgabe erscheint im April 2024

© Bergische Residenz Refrath 2023

Anzeige

Anzeige